

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2020)
Heft: 2

Rubrik: Fokus "Spitex in Zeiten von Corona"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.06.2025

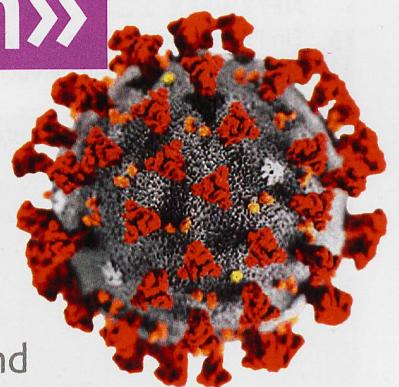
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Ich habe grossen Respekt vor den Leistungen der Spitex-Mitarbeitenden»

Mitarbeitende der Spitex-
Organisationen von
Biel, Locarno, Bülach und
Zürich. Bilder: zvg

Die COVID-19-Pandemie hält derzeit die Welt in Atem und dominiert auch den Alltag der Spitex. Darum widmet sich diese Ausgabe gleich zu Beginn dem Fokusthema «Spitex in Zeiten von Corona» [Stand: 9. April 2020]. Erst diskutieren Marianne Pfister und Thomas Heiniger, Geschäftsführerin und Präsident von Spitex Schweiz, die vielfältigen Herausforderungen, welche die Pandemie für die Spitex mit sich bringt. Dann wird in sechs Berichten darauf eingegangen, wie sich der Alltag von sechs Spitex-Mitarbeitenden in letzter Zeit verändert hat. Es sind Mitarbeitende in unterschiedlichen Positionen und solche aus unterschiedlichen Landesteilen, aber ihre Botschaft ist dieselbe: Die Spitex spielt derzeit auf unterschiedlichste Art und Weise eine gewichtige Rolle im Kampf gegen die vielfältigen Auswirkungen des Coronavirus.



Die COVID-19-Pandemie hat die Welt der Spitex fest im Griff: Unzählige Informationen prasseln auf Vorgesetzte und Mitarbeitende ein, Klientinnen und Klienten sind verunsichert, und mancherorts sorgt man sich um genügend Schutzmaterial und Fachpersonal. Marianne Pfister und Thomas Heiniger, Geschäftsführerin und Präsident von Spitem Schweiz, diskutieren die vielfältigen Herausforderungen in Zeiten von Corona – und wie die Spitem sie auf allen Ebenen meistern kann.

Spitem Magazin: Beginnen wir mit einem grossen Lichtblick in der herausfordernden Zeit der Corona-Pandemie: dem riesigen Engagement der Spitem-Mitarbeitenden und anderen Pflegefachkräfte. Politiker und Medien rühmen den unermüdlichen Einsatz des Gesundheitspersonals, und die Bevölkerung bedankt sich mit landesweitem Applaus. Frau Pfister und Herr Heiniger, Sie dürften sich diesem Lob anschliessen?

Marianne Pfister (MP): Auf jeden Fall! Die Spitem-Mitarbeitenden sind derzeit stark gefordert durch eine neue Arbeitssituation, auf die sie sich kaum vorbereiten konnten. Kommt hinzu, dass viele von ihnen zusätzlich die Betreuung ihrer Kinder organisieren müssen, weil diese wegen der Pandemie nicht zur Schule gehen dürfen. Und sie müssen mit der grossen Verunsicherung ihrer Klientinnen und Klienten umgehen. All dies unter einen Hut zu bringen, ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe. Entsprechend gross ist mein Dank an alle Mitarbeitenden für ihr riesiges und unermüdliches Engagement. Bei Spitem Schweiz wollen wir der Basis den Rücken freihalten in diesen herausfordernden Monaten. Dies können wir zum Beispiel, indem wir Handlungsempfehlungen aussprechen, um allen Spitem-Organisationen die vielen Entscheidungen in dieser komplexen Situation zu erleichtern.

Thomas Heiniger (TH): Ich habe grossen Respekt vor den Leistungen der Spitem-Mitarbeitenden. Dafür wollen wir nicht nur unser Lob, sondern auch grosse Dankbarkeit ausdrücken. Zudem wollen wir ihnen mitteilen, dass wir uns der enormen Belastung bewusst sind, welcher sie derzeit ausgesetzt sind. Und diese Belastung wird andauern, denn diese Krise ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Spitem Schweiz tut alles dafür, dass sich die Spitem-Mitarbeitenden gut betreut fühlen und damit ihre Belastung gemindert wird. Dies tun wir mit den erwähnten Empfehlungen oder zum Beispiel auch, indem wir beim Bund für die Anliegen der Spitem eintreten und damit Rahmenbedingungen schaffen, dank denen unsere Mitarbeitenden ihre äusserst wertvolle Arbeit noch lange mit viel Kraft und erfolgreich ausüben können.

Kehren wir zu den Anfängen von COVID-19 in der Schweiz zurück: Damals begann der Bund im Rahmen des Epidemie-Gesetzes mit dem Krisenmanagement. Die Spitem ging dabei doch aber etwas vergessen? So kam sie in ersten Handlungsempfehlungen fürs Gesundheitspersonal schlichtweg nicht vor.

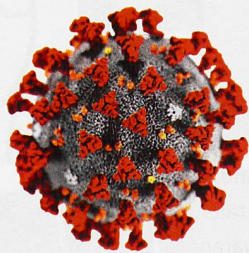
MP: Ich habe ein gewisses Verständnis dafür, dass die Spitem zu Beginn ein bisschen vergessen ging. Diese Pandemie kam so schnell, dass der Fokus erst auf die Spitäler gerichtet wurde, damit diese bereit für den Ansturm waren und alle Menschen in Lebensgefahr versorgen konnten. Dabei haben die Verantwortlichen nicht sofort daran gedacht, dass auch die Spitem eine wichtige Funktion während der Pandemie hat: Sie verhindert auf vielfältige Art und Weise, dass Menschen überhaupt ins Spital eingewiesen werden. So kann



«Ein Verband muss angesichts der bestehenden Gesetzeslücken den Mut haben, Empfehlungen auszusprechen.»

Marianne Pfister

die Spitem Infizierte zu Hause pflegen, wenn eine Hospitalisation nicht nötig ist. Sie kümmert sich auch um andere Erkrankte zu Hause, damit diese die Spitäler nicht zusätzlich belasten. Und sie kann Aufklärungsarbeit leisten für verunsicherte Klientinnen und Klienten und damit verhindern, dass diese ein Spital aufsuchen. Spitem Schweiz setzte sich dafür ein, dass diese wichtige Funktion den nationalen und kantonalen Behörden bewusst wurde. Sie steht diesbezüglich in direktem Kontakt mit dem Bundesamt für Gesundheit (BAG), dem eidgenössischen Departement des Innern (EDI) und der Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK).



TH: Wichtige Stellen wie das BAG haben bald begriffen, dass die Spitex nur die unmittelbaren und am besten sichtbaren betroffenen Leistungserbringer in der Corona-Krise sind. Den Zuständigen war rasch klar, dass die ambulante Pflege die limitierten Betten in den stationären Einrichtungen auch freihalten kann. Und dass die Spitex auch die Angst der Bevölkerung mindern kann, indem sie ihren Tausenden durch COVID-19 besonders gefährdeten Klientinnen und Klienten sowie deren Angehörigen durch professionellen Rat beisteht. Dass der Bund all dies verstanden hat, zeigt sich am direkten Kontakt, den er mit uns pflegt, und zum Beispiel auch an den speziellen Empfehlungen für Spitex-Personal, die er nach unserer Intervention veröffentlicht hat.

Vieles regelt aber auch in der Krise nicht der Bund, sondern Kantone oder Gemeinden. Darum ist es von zentraler Bedeutung, dass die Spitex in kantonale und kommunale Krisenstäbe eingebunden wird. Rückmeldungen der Kantonalverbände an Spitex Schweiz zeigten Mitte März aber, dass nur in rund einem Drittel der Kantone eine direkte Einbindung der Spitex stattfand. In der Hälfte der Kantone hatten Kantonalverbände oder Basisorganisationen immerhin direkten Kontakt mit dem Krisenstab. Wer kann dafür sorgen, dass die Spitex auch hier nicht vergessen geht?

MP: Mir ist es ein Anliegen, dass es ihm Rahmen der Pandemie nicht darum gehen darf, Schuldige zu finden. Wir alle haben gemeinsam den Auftrag, diese Krise zu meistern. Natürlich ist es dabei wichtig, Lücken im System zu erkennen und diese zu schliessen. Aber wir müssen dies im Dialog tun und dabei immer ans grosse Ganze denken. Diesen Geist habe ich in den vergangenen Wochen gespürt: Wenn die Spitex ihre Anliegen sachlich vorbringt und ihre Wichtigkeit erklärt, dann besteht die Bereitschaft, an ihrer fehlenden Berücksichtigung etwas zu ändern. So hat Thomas Heiniger zum Beispiel der Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK) erklärt, wieso ein direkter Einbezug der Spitex in Krisenstäbe wichtig ist.

TH: Ich bin überzeugt, dass die Spitex Gehör findet, wenn sie dieses Gehör auf allen Ebenen beansprucht. Diesbezüglich schliesse ich mich den Worten von Bundesrat Alain Berset an: Den Kampf gegen Corona können wir nur alle gemeinsam bewältigen. In einer Krise muss man bei den Menschen die Überzeugung wecken, dass eine Veränderung von Verhaltensweisen oder Prozessen zur Bewältigung der Krise beiträgt. Und man muss den Menschen etwas Zeit ge-

ben, sich auf die neuen Umstände einzustellen. Denn auch das beste Krisenkonzept wird scheitern, wenn man in den Köpfen der Menschen nichts bewirkt. Die dezentral und demokratisch organisierte Schweiz musste zudem lernen, dass es in der Krise eine klare und konsequente Führung braucht. So hat die breite Bevölkerung die Massnahmen des BAG nach zwei Wochen zu einem grossen Teil akzeptiert. Auch die Krisenstäbe müssen die Möglichkeit haben, umzudenken und die zentrale Rolle der Spitex im Kampf gegen Corona zu verstehen. Und hier hat die Spitex viele gute Führungspersonen, die derzeit gefragt sind, um dieses Verständnis durch Beharrlichkeit und gute Argumente zu gewinnen.

Diese Führungspersonen werden während der Pandemie zu nötigen «Trichtern», wie Andrea Monterosso, Leiterin der Spitex Schaffhausen, in den «Schaffhauser Nachrichten» zitiert wurde: Unzählige Informationen

würden in diese Trichter geschüttet, und die Vorgesetzten müssten die wichtigsten Informationen in Form eines massgeschneiderten und leicht umsetzbaren Massnahmenplans an alle Mitarbeitenden weitergeben. Marianne Pfister, ein

«Auch das beste Krisenkonzept wird scheitern, wenn man in den Köpfen der Menschen nichts bewirkt.»

Thomas Heiniger

solcher Trichter ist auch die Geschäftsstelle von Spitex Schweiz in Zeiten von Corona: Dort versendet man Infomails, beantwortet Medienanfragen, berät Spitex-Organisationen und debattiert mit Behörden. Wie erleben Sie derzeit die Arbeit am «Knotenpunkt aller Spitex-Organisationen»?

MP: Ich muss zugeben, dass das Ausmass dieser Pandemie uns überrollt und überrumpelt hat. Auch wir haben aber schnell begriffen, wie wichtig unsere Trichterfunktion ist und dass wir die unzähligen Informationen für unsere Mitglieder kanalisieren müssen. Zudem führt die Krise zu vielen komplexen Fragestellungen, auf die keine klaren gesetzlichen Antworten vorliegen. Ein Verband muss angesichts dieser Gesetzeslücken den Mut haben, die erwähnten Empfehlungen auszusprechen. Auch organisieren wir zum Beispiel eine digitale Konferenz aller Geschäftsleiterinnen und Geschäftsleiter der Spitex-Kantonalverbände, damit ein wertvoller direkter Austausch stattfinden kann. Im Allgemeinen bin ich überzeugt, dass viele unserer üblichen Aufgaben derzeit ruhen müssen – weil ein Dachverband in einer Krise die wichtige Aufgabe hat, Fragen zu klären und Komplexität zu reduzieren.

TH: Es gefällt mir, dass die Geschäftsstelle von Spitex Schweiz mehrmals pro Woche eine E-Mail an alle Kantonalverbände versendet, in welcher die wichtigsten aktuellen Informationen zusammengefasst sind. Dieses regelmässige



«Die Spitex nicht mit genügend Schutzmaterial zu versorgen, wäre sehr unvorsichtig und unvernünftig und würde ein grosses Gefährdungspotenzial bergen.»

Thomas Heiniger

und klare Informieren sorgt dafür, dass sich die Spitex-Organisationen dank ihrem Verband sicher fühlen. Zusammengefasst könnte man sagen: Information schafft Wissen, und Wissen schafft Vertrauen.

Kommen wir auf die konkreten Sorgen der Basis zu sprechen. Wie Umfragen von Spitex Schweiz oder auch Interviews [vgl. Artikel ab S. 14] zeigen, ist die Knappheit an Schutzmaterial ein dringliches Thema. Die Spitex braucht viel Schutzmaterial, wenn sie Infizierte pflegt oder COVID-19-Tests durchführt –, aber auch alltägliches Schutzmaterial wie Masken und Schutzkittel ist mancherorts knapp. Ist Spitex Schweiz hier tätig geworden?

TH: Spitex Schweiz und Kantonalverbände müssen gegenüber den Zuständigen immer wieder betonen, dass die Spitex

sehr viele Menschen pflegt. Die Spitex nicht mit ausreichend Schutzmaterial zu versorgen, wäre entsprechend sehr unvorsichtig und unvernünftig und würde ein grosses Gefährdungspotenzial bergen. Darum hat Spitex Schweiz zu Beginn der Pandemie mit Nachdruck auf diese Tatsache hingewiesen – und damit mitgeholfen, dass jedem Kantonsarzt und jeder Kantonsapotheke schnell klar wurde, dass neben den Spitälern auch die Spitex mit Schutzmaterial ausgerüstet werden muss. Natürlich ist das Schutzmaterial weltweit knapp, aber hier vertraue ich darauf, dass der Bund alle möglichen Anstrengungen unternimmt, um Nachschub zu beschaffen.

MP: Auch an der Basis wird viel unternommen, um das Schutzmaterial sparsam einzusetzen: So haben viele Spitex-Organisationen verfügt, dass ein Mundschutz pro Tag und Pflegefachperson reichen muss. Und die Spitex bemüht sich auch auf allen Ebenen um Aufklärungsarbeit, damit die Bevölkerung auf das unnötige Tragen von Gesichtsmasken verzichtet. Es ist verständlich, dass die Menschen zu Beginn der Pandemie Angst hatten und sich entsprechend mit allen Mitteln schützen wollten. Durch die konstante Aufklärungsarbeit von verlässlichen Organisationen wie dem Bund und der Spitex ist es aber grundsätzlich gelungen, dass die Bevölkerung weiss, wie sie sich zuverlässig vor dem Virus schützen kann – ohne dem Pflegepersonal das dringend benötigte Material streitig zu machen.

Ein grosses Thema ist in dieser Zeit auch die Angst: Viele Klientinnen und Klienten sagen Spitex-Einsätze ab, weil sie fürchten, dass die Spitex-Mitarbeitenden selbst ein Infektionsrisiko darstellen. Laut einem Kommunikationsexperten, welchen das Spitex Magazin hierzu befragt hat, zählt hier vor allem eines: Aufklärungsarbeit. Wie kann diese erfolgreich sein?

MP: Erstens müssen wir auf allen Ebenen kommunizieren, dass die Spitex professionelle Arbeit leistet und entsprechend keine Gefahr darstellt. Wir haben schon immer alle nötigen Hygienemassnahmen ergriffen und wissen, dass die Pandemie zusätzliche Massnahmen nötig macht. Zweitens kann sich die Bevölkerung sicher sein, dass wir Menschen in jeder Situation zu Hause pflegen. Die Spitex Biel-Bienne Regio baut zum Beispiel ein Palliativ-Team auf und verschiedene Kantone entwickeln einen Palliativ-Notfallplan, damit COVID-19-Erkrankte zu Hause sterben dürfen. Die Spitex ist erfahren im Umgang mit Virenerkrankungen und weiss darum, wie sie COVID-19-Patienten richtig und sicher pflegen kann. Drittens möchte ich einen Appell an unsere Klientinnen und Klienten richten: Überlegen Sie sich gut, ob Sie die Spitex abbestellen. Müssen zum Beispiel Angehörige einspringen, drohen Ihnen gesundheitliche Konsequenzen und eine Spitäleinweisung, weil zum Beispiel Wunden nicht fachgemäss versorgt werden. Zudem können Angehörige selbst erkranken oder wegen Überbelastung ausfallen. Die Spitex sorgt hingegen dafür, dass Pflegeleistungen in jeder Situation



LEISTUNGSABRECHNUNG

Superspeed aktivieren?

Einfach Leistungsabrechnung aufschalten und den Rechnungsversand beschleunigen.

Mit der Leistungsabrechnung senden Sie Patientenrechnungen direkt aus Ihrer Branchensoftware an die Versicherer, zum Patienten oder an Ihr Trustcenter.

Entdecken Sie jetzt neue administrative Kräfte auf www.medidata.ch

MediData

Für eine gesunde Entwicklung.

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

zhaw **Gesundheit**

**Neu
auch einzelne
Kurstage
buchbar**

Pflege von Menschen mit Demenz

Vertiefen Sie Ihre Kompetenzen zur Betreuung von Betroffenen. Diagnostik und Behandlung von Demenzerkrankungen, nicht-pharmakologische Interventionen und der Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten sind unter anderem Inhalte in dieser praxisorientierten Weiterbildung.

Weiterbildungsmodul

Start: 3. September 2020
Dauer: 8 Kurstage

Mehr unter zhaw.ch/gesundheits/weiterbildung



HÖGG
LIFTSYSTEME

CH-9620 LICHTENSTEIG
TELEFON 071 987 66 80

TREPPENLIFTE

ROLLSTUHLLIFTE
SITZLIFTE
AUFZÜGE



**Montiert in
2 Wochen**

www.hoegglift.ch

SWISS ENGINEERING +

garantiert sind. Und die Spitex sieht zum Beispiel auch, wenn sich jemand nicht richtig gegen die Pandemie schützt. Zusammenfassend lautet meine Botschaft: Haben Sie Vertrauen in die Professionalität der Spitex, gerade auch während einer Pandemie.

TH: Hinzu kommt, dass die Spitex während der Pandemie der zentrale Kontakt für sehr viele Menschen ist: für Alleinstehende genauso wie für Menschen, die sich aufgrund ihrer besonderen Gefährdung isolieren müssen. Diese Isolation bewirkt nicht nur grosse Einsamkeit: Die Angehörigen können sich auch keinen regelmässigen Überblick mehr darüber verschaffen, wie es um die physische und psychische Gesundheit einer betagten Person bestellt ist. Die Spitex tut dies hingegen zuverlässig und professionell und reagiert richtig auf erste Anzeichen einer Erkrankung. All diese Argumente zeigen, wieso die Spitex in diesen Tagen eher mehr denn weniger engagiert werden sollte.

Solche Aufklärungsarbeit und eine gute Krisenkommunikation sind während einer Pandemie von grosser Wichtigkeit. Frau Pfister, Spitex Schweiz hilft Spitex-Organisationen bei der Medienarbeit, wenn ein Thema von nationaler Bedeutung ist – und Corona ist dies sicherlich. Wie geht der Verband bei entsprechenden Anfragen vor?

MP: Spitex Schweiz hat den Kantonalverbänden ein Factsheet zugestellt, in dem der verbandsinterne Ablauf der Medienarbeit in Krisensituationen beschrieben wird. Darin haben wir festgehalten, dass Spitex Schweiz auf Anfragen von nationalen Medien antwortet, die Kantonalverbände auf Anfragen von kantonalen Medien und die Basisorganisationen auf Anfragen von regionalen Medien – dass wir uns aber alle gegenseitig über Medienauftritte informieren. Wenn eine Organisation es wünscht, unterstützt die Kommunikationsabteilung von Spitex Schweiz sie zudem in Bezug auf einen Medienauftritt. Wichtig ist, dass alle Spitex-Organisationen das gleiche Ziel verfolgen: in der Bevölkerung Sicherheit und Vertrauen in die Spitex zu schaffen. Dabei helfen die Kernbotschaften über unsere professionelle Arbeit, welche Spitex Schweiz formuliert und allen Organisationen für ihre Medienarbeit zur Verfügung gestellt hat.

Ein weiteres aktuelles Thema: Während einer Pandemie kann es bei der Spitex zu Personalknappheit kommen, beispielsweise wenn Spitäler mehr Härtefälle nach Hause schicken, um Platz für Corona-Patienten zu schaffen. Die Personalknappheit ist zwar nur in

einzelnen Organisationen Tatsache, aber andere wollen sich vorzeitig dafür wappnen. Betrachten wir das Thema darum genauer: Zu Beginn der Pandemie durften sogenannte «vulnerable Personen» – ältere Menschen und solche mit gewissen Vorerkrankungen – nicht mehr in der Pflege arbeiten. Weil diese besonders gefährdeten Personen bis 30 Prozent aller Mitar-

beitenden einer Spitex-Organisation ausmachen, drohte Personalknappheit. Spitex Schweiz setzte sich dafür ein, dass vulnerable Personen wieder in der Pflege eingesetzt werden durften. Am 21. März hat der Bund eine entsprechende Sonderregelung

erlassen. Wieso sind Sie der Meinung, dass die Spitex dies verantworten kann?

TH: Die Regelung besagt, dass die Person arbeiten darf, sofern ihr Gesundheitszustand dies zulässt beziehungsweise wenn ihre Organisation die Einhaltung der Empfehlungen des Bundes mit organisatorischen und technischen Massnahmen sicherstellen kann. Wir haben Vertrauen in unsere Organisationen, dass sie genau dies sicherstellen können. Und wir haben Vertrauen in unsere Mitarbeitenden, die gelernt haben, sich gegen eine Ansteckung zu schützen.

MP: Die Regelung ist zudem ein wichtiges Instrument für Arbeitgebende und Arbeitnehmende. Viele Mitarbeitende gehören zwar zu Risikogruppen in Bezug auf COVID-19, wollen aber dennoch arbeiten. Sie sagen sich: «Ich habe bisher die richtigen Schutzmassnahmen zu treffen gewusst, und ich werde dies auch weiterhin tun.» Diese Mitarbeitenden haben dank der Regelung nun das Recht, dass ihrem Wunsch entsprochen wird. Die andere Seite, die Arbeitgeberin, hat durch die Regelung Rechtssicherheit, dass sie solche Personen weiterarbeiten lassen darf. Die Arbeitgeberin kann aber auch ein Arztzeugnis einfordern – und wenn dieses besagt, dass es die Gesundheit eines Angestellten nicht zulässt, dass er weiterarbeitet, dann kann sie den Mitarbeitenden schützen. Die neue Regelung schafft also die nötige Rechtssicherheit auf beiden Seiten.

Zusätzlich belastend war in Bezug auf die Personalknappheit, dass Schulen und Kinderkrippen geschlossen wurden: Viele Spitex-Mitarbeitende sind Eltern mit Teilzeitpensum und hatten plötzlich ihre Kinder zu Hause, ohne sie den Grosseltern überlassen zu dürfen. Spitex-Betriebe wie das Sozialmedizinische Zentrum Oberwallis (SMZO) erklärten daraufhin, dass die Organisation der nötigen Kinderbetreuung

«Wichtig ist, dass alle Spitex-Organisationen das gleiche Ziel verfolgen: in der Bevölkerung Sicherheit und Vertrauen in die Spitex zu schaffen.»

Marianne Pfister

das grösste Problem hinsichtlich des Personalmangels sei. Was wäre hier eine mögliche Lösung?

MP: Hier ist sicherlich die öffentliche Hand in der Pflicht. Damit sich dieses Problem erst gar nicht stellt, hätte man indes vorsorgen können: Wir haben oft darauf hingewiesen, dass Gemeinde und Kanton spezielle Krippen für die Kinder von Gesundheitsfachpersonal zur Verfügung stellen und dabei die Spitex mit einbeziehen sollten. In solchen Krippen könnten die Kinder in Krisenzeiten oder auch ausserhalb der Öffnungszeiten von normalen Krippen weiterhin betreut werden, wenn ihre Eltern für die Gesundheit der Bevölkerung dringend gebraucht werden.

Eine weitere Lösung für die Personalknappheit ist vielerorts die Ausreizung der Ressourcen der Mitarbeitenden. In einigen Basisorganisationen, die durch die Pandemie besonders viel zusätzliche Arbeit haben, wurden Mehrfachsichten eingeführt, Penssen erhöht, Ferienstopps verhängt. Spitex Schweiz setzt sich – zum Missfallen der Gewerkschaften – für die Regelung ein, dass die Bestimmungen bezüglich Arbeitszeiten und Ruhepausen im Notfall ausser Kraft gesetzt werden dürfen. Wieso?

TH: Die Regelung soll den Spitex-Organisationen nur erlauben, flexibler zu sein in Bezug auf die Einsatzpläne ihres Personals. Aber wir müssen das Personal natürlich schützen und dürfen es nicht überlasten. Nochmals: Diese Krise ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Wir müssen unser Personal darauf vorbereiten, dass sein Arbeitsalltag viele Monate lang anders sein wird als zuvor. Entsprechend sollte es heute nur so viel leisten, wie es auch morgen noch leisten kann.

Zu den Interviewten

Marianne Pfister hat eine Ausbildung zur Pflegefachfrau Psychiatrie, ein Jurastudium an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern sowie ein Nachdiplomstudium zum Master of Health Administration MHA an der Uni Bern absolviert. In der Vergangenheit arbeitete sie unter anderem im Bundesamt für Gesundheit (BAG). Seit 2015 ist sie Geschäftsführerin von Spitex Schweiz.

Thomas Heiniger hat ein Jurastudium mit Dokortitel absolviert und arbeitete bis 2007 als Anwalt. Er war acht Jahre FDP-Kantonsrat und zwischen 2007 und 2019 Regierungsrat und Vorsteher der Zürcher Gesundheitsdirektion. Bis April 2019 war er Präsident der Schweizerischen Konferenz der Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK). Seit Mai 2019 ist er Präsident von Spitex Schweiz und hat weitere Mandate, zum Beispiel ist er Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK).

«Es ist wichtig, dass die Pflegefachpersonen den Druck, der auf ihnen lastet, irgendwo abladen können.»

Thomas Heiniger

Wenn wir unser Personal zwei Wochen lang schinden und es dann aufgrund psychischer und physischer Erschöpfung ausfällt, dann haben wir nicht verstanden, wie man eine lange Krise erfolgreich meistert. Dann wird unser Personal bald einmal nicht mehr in der Lage sein, zu tun, was es so gut kann: unsere Klientinnen und Klienten pflegen und betreuen.

MP: Dem schliesse ich mich an. Es ist richtig, dass sich Spitex Schweiz für eine Lockerung der Bestimmungen einsetzt. Sollte die Corona-Krise immer schlimmere Ausmasse annehmen, dann wäre es wichtig, dass die Bestimmungen ein wenig gelockert werden dürfen – dass beispielsweise eine Frühschicht an eine Spätschicht angehängt werden darf. Ich will hier aber klar betonen, dass diese Lockerung erstens nur in Notsituationen erfolgen darf, wie wir sie zum Beispiel im Tessin haben. Es darf nicht sein, dass Betriebe unter dem Vorwand der Corona-Krise ihre grundsätzlich vorhandene Personalknappheit kurieren wollen. Zweitens dürfen die Bestimmungen nur dann gelockert werden, wenn die Gesundheit der Mitarbeitenden dadurch nicht gefährdet wird. Eine neue Regelung wäre also kein Freipass dafür, dem Personal keine Ruhezeiten mehr einzuräumen. Auch in der Krise braucht der Mensch Pausen. Können diese nicht mehr garantiert werden, dann müssen die Kantone aktiv werden und andere Lösungen für die Personalknappheit finden.

Eine solche Lösung ist, dass man vielerorts auf allerlei externe Helferinnen und Helfer setzt. Über verschiedene Portale konnten sich Freiwillige registrieren, und Kantone setzten Zivilschützende in der Gesundheitsbranche ein. Angehörige übernehmen verstärkt die Betreuung von Patienten im gleichen Haushalt, Studierende der Gesundheitsberufe werden ebenfalls eingesetzt – und es werden pensionierte Pflegefachkräfte sowie Berufsaussteiger zurückgeholt. Für diese Hilfe dürfte die Spitex dankbar sein, auch wenn sie betont, kein minderausgebildetes Personal einzusetzen?

TH: Die Spitex kann in einer Krise an ihre Grenzen kommen, und darum begrüssen wir solche Hilfe sehr. All diese Freiwilligen braucht es, und wir sind sehr dankbar für die grosse Solidarität. Es ist wichtig in Zeiten der Personalknappheit, dass die Spitex ihre Kräfte koordiniert und auf das Wichtigste konzentriert. Es wäre falsch, wenn eine spezialisierte Pflegefachperson zum Beispiel hauswirtschaftliche Leistungen übernehmen müsste. Die Pflegefachpersonen garantieren in solchen Zeiten die hohe Qualität der Pflege. Für hauswirtschaftliche Leistungen setzen wir unser entsprechendes Personal ein, und für Leistungen wie den Einkauf, für die es

keine entsprechende Ausbildung braucht, sollte auch die Spitex zum Beispiel auf Freiwillige zurückgreifen.

MP: Dem stimme ich zu. Die Professionalität von Leistungen kann durch die richtige Einteilung der Kräfte erhalten bleiben. Bei dieser Thematik muss demnach zwischen zwei Arten von Helfenden unterschieden werden: Zusätzliches ausgebildetes Personal hilft der Spitex in der Pflege aus. Und zusätzliches nicht in der Pflege ausgebildetes Personal kann für Unterstützungsleistungen eingesetzt werden. Zudem stehen viele Freiwillige für all diejenigen Menschen zur Verfügung, welche sich durch Hausarrest schützen müssen und sozial isoliert sind. Wertvolle Plattformen wurden aufgebaut, welche Freiwillige dazu aufrufen, solchen Menschen in dieser schwierigen Situation behilflich zu sein, ohne dabei die Regeln des BAG zu verletzen.

Vereinzelt setzen Spitex-Organisationen wegen knapper personeller Ressourcen auch auf die Priorisierung von Leistungen. Zum Beispiel werden hauswirtschaftliche Leistungen reduziert oder gestrichen. Und sogar pflegerische Leistungen werden reduziert, beispielsweise wird ein Klient nur noch zwei- statt viermal pro Woche geduscht. Lässt der Leistungsauftrag der Spitex diese Priorisierung zu?

MP: Hier muss logischer Menschenverstand eingesetzt werden. Wenn wir in einer Krise sind und die personellen Ressourcen ausgehen, dann hat es erste Priorität, Menschenleben zu retten. Hat eine Basisorganisation zu wenig Personal und kann auch keine zusätzlichen personellen Ressourcen beschaffen, dann muss sie ihre Ressourcen auf diese erste Priorität fokussieren. Entsprechend muss sie jeweils genau abwägen, was es heisst, wenn sie eine bestimmte Leistung kürzt oder streicht. Wenn wir das Leben eines Individuums durch die Streichung einer Leistung gefährden, dann darf dies keinesfalls geschehen, beispielsweise in der Wundversorgung.

TH: Ich finde es zudem wichtig, dass keine Basisorganisation allein die Verantwortung für die Streichung von Leistungen übernehmen muss. Schliesslich hat sie einen Leistungsauftrag, und entsprechend soll ihr Auftraggeber in die Pflicht genommen werden, wenn sie in einer Krise nicht mehr genug personelle Ressourcen zur Verfügung hat. Viele dieser Auftraggeber, im Normalfall ein Kanton oder eine Gemeinde, bemühen sich ja derzeit stark darum, zusätzliche Fachkräfte und Helfer für die Gesundheitsbranche zu rekrutieren. Gelingt dies nicht, muss der jeweilige Auftraggeber eine Prioritätenordnung definieren und festlegen, welche Leistungen nicht mehr erbracht werden sollen.

Eine letzte Frage zur Personalknappheit: Laut Mitgliedern von Spitex Schweiz gibt es in manchen Kantonen Bemühungen, Spitex-Mitarbeitende abzugeben, zum Beispiel zugunsten der Akutspitäler. Was ist Ihre Haltung hierzu?

TH: Einen solchen Abzug von Personal gegen den Willen einer Spitex-Organisation halte ich für falsch. Wie erwähnt sorgt die Spitex schliesslich auf vielerlei Art und Weise dafür, dass ihre über 300 000 Klientinnen und Klienten unter Umständen nicht ins Spital eingewiesen werden müssen. Spitex-Mitarbeitende für die Spitäler abzugeben, wäre also eine sehr unbedachte Massnahme, welche die Auslastung der Spitäler zusätzlich verschlimmern würde.

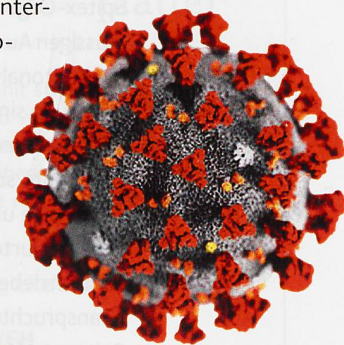
MP: Das ist richtig. Und wie erwähnt kann die Spitex auch dafür sorgen, dass Corona-Erkrankte nicht ins Spital müssen oder dieses verlassen können. Viele betagte Menschen wollen nicht im Spital sein oder gar dort sterben, und die Spitex hat jahrzehntelange Erfahrung darin, solche Menschen zu Hause zu pflegen.

Selbst wenn genügend personelle Ressourcen vorhanden sind: Das Pflegepersonal ist laut Yvonne Ribi, Geschäftsführerin des SBK, in Zeiten von Corona einer grossen psychischen Belastung ausgesetzt. Wie kann dafür gesorgt werden, dass die Mitarbeitenden physisch und psychisch gesund bleiben während dieser «Marathon»-Krise? Im Kanton Tessin rät man den Basisorganisationen zum Beispiel zu einer psychologischen Betreuung aller Mitarbeitenden.

TH: Es ist wichtig, dass die Pflegefachpersonen den enormen Druck, der auf ihnen lastet, irgendwo abladen können. Hierbei kann ihnen ihre Organisation mit entsprechenden Angeboten helfen. Es gibt aber beispielsweise auch unabhängige psychiatrische Einrichtungen, die ein Hilfsangebot für alle Betroffenen der Pandemie aufgebaut haben: Dort werden besorgte Privatpersonen genauso unterstützt wie überlastete Gesundheitsfachpersonen. Und es wird den Menschen in den Entscheidungsgremien geholfen, die mit der grossen Verantwortung in diesen Tagen umgehen lernen müssen. Solche Angebote braucht es – man muss offen aussprechen dürfen, wenn man an seine physischen und psychischen Grenzen stösst.

Derzeit priorisieren einige Basisorganisationen ihre pflegerischen Leistungen, administrative sind zweitrangig: Assessments werden abgekürzt, Personal wird unkompliziert eingesetzt, Unterlagen werden nicht pünktlich eingereicht, Kontrollanrufe ersetzen Besuche. Viele Spitex-Organisationen dürften sich entsprechend sorgen, dass zum Beispiel die Krankenkassen sich weigern werden, einige der derzeit erbrachten Leistungen – oder auch das momentan um ein Vielfaches teurere Material – angemessen zu finanzieren?

MP: Spitex Schweiz versteht diese Sorge und hat sich darum an die Versicherer-Verbände gewandt. Wir haben sie



über die ausserordentliche Situation in der Spitex informiert und sie gebeten, für die derzeitige Krise Verständnis zu zeigen. Wir haben Vertrauen, dass die Finanzierer der Spitex – dazu gehören auch die Restfinanzierer – in Bezug auf die finanziellen und administrativen Herausforderungen der Spitex Kulanz beweisen werden.

TH: In Krisenzeiten müssen alle Prioritäten setzen. Es ist wichtig, dass sich die Spitex auf allen Ebenen auf diejenigen Aufgaben zu konzentrieren vermag, die derzeit wichtig und dringlich sind – und dass alle Involvierten Verständnis dafür aufbringen, dass man andere Aufgaben vorübergehend ruhen lassen muss. Dass betroffenen Spitex-Organisationen in der Krise keine Zeit mit Administrativem verschwenden, ist eine richtige Priorisierung. Und meiner Meinung nach ist es auch eine Chance, die administrativen Abläufe in der Pflege zu hinterfragen. Was es in der Krise an Administrativem nicht braucht, braucht es wahrscheinlich auch im «normalen» Berufsalltag nicht.

«Ich hoffe, dass die Krise die Wertschätzung der Pflege vergrössern wird.»

Marianne Pfister

Die Krise dauert an, und viele Spitex-Organisationen beginnen sich nun darüber Gedanken zu machen, ob und wie sie die Ausbildung ihrer Lernenden und allfällige Abschlüsse in diesen Zeiten garantieren können, gerade in Kantonen mit einer Ausbildungsverpflichtung. Ist Spitex Schweiz diesbezüglich aktiv?

MP: Spitex Schweiz ist sich der diesbezüglichen Sorge der Spitex-Organisationen bewusst und befindet sich im regelmässigen Austausch mit OdASanté. Spitex Schweiz informiert die Kantonalverbände auch regelmässig über den Stand der Dinge: So sind der Bund, OdASanté und der Schweizerische Arbeitgeberverband daran, Lösungen auszuarbeiten. Die OdASanté schlägt für das Qualifikationsverfahren 2020 für AGS, FaGe und FaBe eine Lösung vor, die sich auf die praktischen Beurteilungen in den überbetrieblichen Kursen und Lehrbetrieben stützt. Diese Variante entlastet die stark beanspruchten Organisationen im Gesundheitswesen. Das Spitzentreffen Berufsbildung vom 9. April 2020 hat sich auf eine schweizweit abgestimmte Lösung geeinigt; die verschiedenen Varianten müssen vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) indes noch genehmigt werden. Weiterhin wichtig ist es, dass der Unterricht in allen Bereichen der Berufsbildung im Rahmen der Möglichkeiten und unter Berücksichtigung der Schutzmassnahmen des BAG aufrechterhalten wird – wobei die Gesundheit der Lernenden und Studierenden oberste Priorität haben muss.

Wagen wir nun noch einen Blick auf die Zeit nach der Corona-Pandemie. In der chinesischen Kalligrafie wird «Krise» mit zwei Schriftzeichen dargestellt:

«Gefahr» und «Gelegenheit». Experten für Krisenmanagement raten, jede Krise auch als Chance zu betrachten: Wie kann die Spitex aus dieser Krise lernen, beispielsweise hinsichtlich ihrer Vorbereitung für eine allfällige nächste Krise?

TH: Natürlich wird die Spitex aus dieser Situation lernen können, indem sie ihre Prozesse analysiert und ihr Pandemiekonzept entsprechend optimiert, um für ein nächstes Mal noch besser gerüstet zu sein. Wichtig sind dabei zwei Dinge: Transparenz und das Verzicht auf Schuldzuweisungen. Stattdessen können wir beispielsweise analysieren,

in welchen Kantonen und Gemeinden die Spitex erfolgreiche Konzepte lanciert hat, und im Sinne einer «Best-Practice» alle voneinander lernen. Um wirklich profitieren zu können, ist eine seriöse Aufarbeitung

aller Prozesse nötig – und zwar in Ruhe nach der Krise. Sonst sind die Schlüsse, die man sofort zieht, nur Schnellschüsse. Und diese treffen selten ins Schwarze, und die daraus abgeleiteten Änderungen werden nicht den gewünschten Erfolg erzielen.

MP: Dem schliesse ich mich an. Was ich jedoch bereits sagen kann, ist dass die Spitex in dieser Krise sehr präsent ist. Das ist erfreulich, denn ein Teil der Bevölkerung hatte bisher wenig Einblick in die Arbeit der Spitex und macht sich darum falsche Vorstellungen darüber. Nun werden die professionelle und komplexe Arbeit der Spitex sowie deren hoher Wert für das gesamte System vermehrt wahrgenommen. Das ist erfreulich, denn Spitex Schweiz hat in der Kommunikation schon immer Wert darauf gelegt, dass die breite Öffentlichkeit unsere tägliche Arbeit kennt.

TH: Was man ebenfalls bereits jetzt sagen kann: Es ist heute eine grosse Solidarität nicht nur in der Bevölkerung zu spüren, sondern auch zwischen den Leistungserbringern des Gesundheitswesens; egal ob diese privat oder öffentlich organisiert, gemeinnützig oder gewinnorientiert ausgerichtet sind. Die Zusammenarbeit ist viel intensiver als zuvor, und alle Beteiligten wollen die Krise gemeinsam meistern. Dabei stellen viele die eigenen Interessen hinter die Kooperation und Koordination und die Interessen der Gesamtbevölkerung. Ich hoffe, dass diese Zusammenarbeit nach der Krise erhalten bleibt und damit der integrierten Versorgung Aufwind gibt.

Gehen wir zum Schluss noch darauf ein, was die Gesellschaft aus der Krise lernen kann im Hinblick auf die Pflege. Der anfänglich erwähnte Applaus der Bevölkerung reichte nicht, wurde eine Pflegefachfrau kürzlich zu diesem Thema im «Tages-Anzeiger» zitiert. Die derzeitige Anerkennung müsse sich nach der Krise in nachhaltigen Veränderungen im Gesund-

heitswesen niederschlagen. Expecten Sie, dass die Gesellschaft aus der Krise lernt, dass es die Pflege braucht – und damit ausreichend Fachkräfte, angemessene Löhne, eine adäquate Finanzierung aller Leistungen, eine hohe Wertschätzung?

MP: Ich hoffe tatsächlich, dass die Krise die Wertschätzung der Pflege vergrössern wird. Beispielsweise lässt die Krise die Gesellschaft vielleicht besser begreifen, dass ältere Menschen nicht nur Pflege brauchen – sondern dass auch ihrer *Betreuung* Zeit eingeräumt werden muss, dass sie also auch sozialen Kontakt und Zwischenmenschlichkeit brauchen. Dies heisst zum Beispiel, dass sowohl die Finanzierer als auch die Arbeitgebenden den Spitex-Mitarbeitenden genug Zeit für Betreuungsleistungen einräumen müssen. Ich wünsche mir aber auch, dass die Gesellschaft begreift, dass man nicht jede Aufgabe in der Gesellschaft an einen Dienstleister delegieren kann. Ich hoffe stattdessen, dass die derzeitige Welle der Solidarität nach der Krise nicht ganz verebbt. In der Schweiz leben immer mehr alte und sozial isolierte Menschen. Hoffentlich wird vielen Menschen in dieser Krise bewusst, dass sie eine soziale Verantwortung ihren Nachbarn und Bekannten gegenüber

haben und wie befriedigend es sein kann, sich für andere Menschen einzusetzen. In unserer zunehmend überaltern-den Gesellschaft braucht es Solidarität und Angebote wie Nachbarschaftshilfe, und dies nicht nur während einer Pandemie.

TH: In dieser ausserordentlichen Lage zeigt sich, dass übertriebenes Sparen im Vorfeld gefährlich werden kann. Die Qualität des Gesundheitswesens wurde lange nur an seiner Effizienz und Wirtschaftlichkeit gemessen, nicht an der guten Versorgung oder daran, ob es für eine ausserordentliche Lage vorbereitet war. Dies rächt sich nun in den Zeiten von Corona, in der Spitalbetten genauso knapp werden wie Personal und Material in der Pflege. Ich bin überzeugt, dass diese Erfahrung die Sichtweise auf den Wert des Gesundheitswesens verändern wird. Die Gesellschaft und die Politik müssen verstehen, dass Gesundheit das wertvollste Gut ist. Die Sorge um die eigene Gesundheit ist zwar eine persönliche Aufgabe – aber die Gesundheitsversorgung aller Menschen liegt auch in der öffentlichen Verantwortung, egal ob im Alltag oder während einer Pandemie.

Interview: Kathrin Morf

Anzeige



universitäre
altersmedizin

**felix
platter**

Die Universitäre Altersmedizin FELIX PLATTER zählt schweizweit zu den führenden Institutionen für Gesundheit im Alter und vereint die Bereiche Akutgeriatrie, Alterspsychiatrie und Rehabilitation unter einem Dach. Im Jahr 2020 werden eine akut geführte Delir-Unit und eine Überwachungsstation im Bereich Akutgeriatrie eröffnet. Für Pflegefachkräfte mit fachlichen Ambitionen bieten sich interessante Entwicklungschancen.

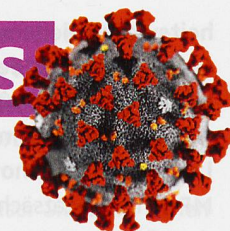
Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir engagierte und teamorientierte

- **Dipl. Pflegefachfrauen und -männer HF/FH**
 - Akutgeriatrie
 - Erweiterung der Alterspsychiatrie (offen geführte Abteilung)
 - Delir
 - Überwachungsstation
 - Erweiterung Neurorehabilitation mit Akutbetten
- **Fachfrauen/-männer Gesundheit (FaGe)**
- **Pflegeassistent/-innen (PA)**

Es erwartet Sie eine spannende und sinnstiftende Aufgabe in einer hochmodernen Infrastruktur und einem innovativen Umfeld.

Weitere Informationen zu den offenen Stellen erhalten Sie unter www.felixplatter.ch/jobs

Stimmen von der Spitex-Basis in Zeiten von Corona



Sechs Spitex-Mitarbeitende aus drei Sprachregionen erzählen, wie sie die Pandemie erleben. Darunter sind Pflegefachpersonen und eine Lernende, aber auch die Leitenden von Kantonalverbänden und Basisorganisationen. Die Interviewten berichten von den Herausforderungen der Krise – sie vergessen aber auch die Lichtblicke nicht.

«Die Corona-Tests sind ein wichtiger Beitrag der Spitex»

Im Kanton Luzern hat die Spitex nicht nur einen eigenen kantonalen Corona-Krisenstab: Sie hat auch Einsitz im Krisenstab des Kantons – und sie führt für den Kanton COVID-19-Tests durch, im Zuhause von Betroffenen genauso wie in einem Drive-in.

Als sie zum ersten Mal von den verhängnisvollen Auswirkungen von COVID-19 in China erfuhr, überkam Beatrice Gut die Ahnung, dass diese Pandemie nicht an der Schweiz vorbeiziehen würde. «Ende 2019 holte ich darum unser Pandemiekonzept aus der Schublade, das wir 2009 wegen der Schweinegrippe erstellt hatten, und aktualisierte es», erzählt die Geschäftsführerin des Spitex Kantonalverbandes Luzern (SKL). «Aber ein solches Konzept kann noch so gut sein: Es konnte uns nicht vollständig darauf vorbereiten, welche gewaltigen Folgen das Coronavirus für die Spitex und die ganze Welt haben würde.»

Als sich das Virus Ende Februar auch in der Schweiz auszubreiten begann, meldete sich der einberufene Krisenstab des Kantons Luzern bei Beatrice Gut, weil er das «Home Testing» in sicheren Händen wissen wollte: Spitex-Mitarbeitende sollten besonders gefährdete Menschen in deren Zuhause auf COVID-19 testen, damit die Betroffenen das Haus nicht verlassen mussten. Beatrice Gut gab die Frage an ihre 28 Basisorganisationen weiter, welche grösstenteils ihre Bereitschaft erklärten. «Daraufhin entwarfen die involvierten Spitex-Organisationen zum Beispiel einen fundierten Prozessablauf, und das gewissermassen über Nacht», erzählt sie. «Dank des grossen Engagements auf allen Seiten war innert drei Tagen alles Nötige organisiert.»

Die Spitex findet Gehör

Die Spitex wurde zudem ein fester Teil der kantonalen Krisenorganisation. «Wir waren sehr glücklich darüber, dass unser Kanton verstand, dass wichtige Leistungserbringer wie die Spitex im Krisenstab vertreten sein müssen», sagt Beatrice

Gut, die seither an mehreren Sitzungen pro Woche teilnimmt. Jedes Mal bringt sie die Anliegen der Spitex ein – und findet auch Gehör. «Als zum Beispiel Spitex-Mitarbeitende sowie ihre Klienten und deren Angehörige zunehmend forderten, dass das Pflegepersonal Masken tragen sollte, habe ich vom Kanton eine neue Regelung gefordert. Diese wurde sofort eingeführt», berichtet sie.

Überhaupt sei der SKL erfreut, wie gut das Krisenmanagement im Kanton Luzern funktioniere. «Die gute Kooperation zwischen allen Involvierten ist in dieser Krise von zentraler Bedeutung, weil wir alle gemeinsam auf das Ziel hinarbeiten müssen, das Coronavirus zu bekämpfen. Und die zentrale Koordination durch den Kanton ist wichtig, weil Wildwuchs in einer Krise nicht gut ist. Stattdessen müssen wir die vorhandenen Ressourcen bündeln und gezielt einsetzen.»

Eine eigene Task-Force

Die Pandemie beschäftigt Beatrice Gut nicht nur wegen ihrer Aufgabe im Krisenstab: Der SKL setzt auch auf die regelmässige Information seiner Mitglieder. «Der Kantonalverband filtert die wichtigsten Informationen aus der Masse heraus, damit seine Mitglieder diese zermürende Arbeit nicht selbst erledigen müssen», erklärt die Geschäftsführerin. Auf Wunsch ebendieser Mitglieder hat der Kantonalverband auch die SKL-Task-Force ins Leben gerufen: Zweimal pro Woche verabreden sich Vertreter des SKL und der Basisorganisationen zur Videokonferenz und besprechen dringliche Themen. «Die Motivation und das Miteinander sind in der Spitex lebendig in dieser schwierigen Zeit», freut sich Beatrice Gut.



«Wir sind auch auf ein Wahnsinns-Szenario vorbereitet, was ein gutes Gefühl ist.»

Beatrice Gut, Geschäftsführerin Spitex Kantonalverband Luzern

Die SKL-Task-Force beschloss zum Beispiel, etwas gegen die Verunsicherung zu unternehmen, welche unter den Klientinnen und Klienten grassiert und unter anderem dazu führte, dass die hauswirtschaftlichen Leistungen im Durchschnitt zurückgegangen sind. «Einige Klienten bestellen die Spitex ab, weil sie Angst vor einer Ansteckung haben», erklärt Beatrice Gut. «Um das Vertrauen in die Spitex auch in der Krise zu stärken, hat die SKL-Task-Force ein Schreiben verfasst.» Jenes Schreiben trägt den Titel «Auch in Krisenzeiten gilt: Wir stehen Ihnen zur Seite!» und wird allen Klienten und Angehörigen überreicht. Darin versichert die Spitex unter anderem, dass sie alle nötigen Hygienemassnahmen professionell umsetzt. Zudem könne die Spitex Hilfsmassnahmen für ihre Klienten organisieren und ein offenes Ohr für sie haben. «Die Bedrohung durch das Virus und die Isolation sind sehr schwierig für kranke und betagte Menschen. Diesem Leidensdruck will die Spitex entgegenwirken», sagt Beatrice Gut.

Freiwillige würden zugeteilt

Beatrice Gut weiss derzeit von einer Spitex-Mitarbeiterin, die an COVID-19 erkrankt ist und sich in Selbstisolation befindet. Noch erlaube es der Personalbestand zudem, dass sich Mitarbeitende mit Symptomen vorsorglich 10 Tage in Quarantäne begeben. «Sollten unsere personellen Ressourcen aber knapp werden, dürfen sich Spitex-Mitarbeitende mit Symptomen testen lassen. Dies haben wir mit dem Kanton vereinbart. Damit können wir ausschliessen, dass wir auf eine Mitarbeiterin verzichten, die eigentlich nur eine leichte Erkältung hat.»

Falls das Spitex-Personal wegen der Pandemie knapp werden sollte, hätte der Kanton Luzern auch anderweitig vorgesorgt: «Der kantonale Krisenstab registriert alle zur Verfügung stehenden Helfer und teilt diese je nach Fähigkeiten denjenigen Organisationen zu, welche ihre Hilfe wirklich benötigen», erklärt die Geschäftsführerin. Zentral koordiniert werde neben dem Personal auch die Verteilung des Schutzmaterials. «Auch in Luzern sorgt man sich um genügend Material. Ich vertraue auf unseren Kanton, dass es ihm gelingt, Nachschub für die Spitex zu beschaffen. Weil das Material aber weltweit knapp ist, müssen wir geduldig sein und sparsam mit unseren Reserven umgehen.»

Mit dem Auto zum Test

Ein wichtiger Beitrag, welchen die Spitex im Auftrag des Kantons zur Eindämmung der Pandemie leistet, ist die Durchführung der erwähnten Corona-Tests: Eine Triage-Stelle des Kantons bestimmt, wer getestet werden darf – und erteilt der zugehörigen Spitex-Organisation den entsprechenden Auftrag. Eine Mitarbeiterin der Spitex macht sich daraufhin mit einem Test-Kit sowie mit Schutzanzug und Schutzbrille auf den Weg zum Betroffenen.

Manchmal macht sich nun aber auch der Betroffene auf den Weg zur Spitex, denn Ende März nahm in der Stadt Luzern der «Drive-in» seine Arbeit auf, um dem wachsenden Bedarf



Die Spitex-Mitarbeiterinnen bereiten sich im Luzerner Drive-in auf das Durchführen von COVID-19-Tests vor. Bild: ZSOpilatus

an Tests gerecht werden zu können. In jenem Drive-in führen jeweils zwei Spitex-Mitarbeitende bis zu zehn Tests pro Stunde durch: Die kantonale Triage-Stelle bestimmt, welche Person in welchem Zeitfenster vorfahren darf; unangemeldete Besucher werden vom Zivildienst abgewiesen. Jede zugelassene Person fährt mit ihrem Privatwagen aufs Drive-in-Gelände, streckt ihren Kopf aus dem Autofenster und lässt die Spitex-Mitarbeiterin den Rachenabstrich durchführen.

Für Schlimmeres bereit

Der SKL bereitet sich im Weiteren darauf vor, dass die langandauernde Pandemie die Spitex vor weitere Herausforderungen stellen wird. «So sind wir bereit, COVID-19-Patienten zu pflegen und zum Beispiel die Nachsorge zu übernehmen bei Erkrankten, welche aus dem Spital entlassen werden», beginnt Beatrice Gut aufzuzählen.

Gerüstet wären Kanton und Spitex schliesslich auch für den Fall, dass die COVID-19-Fälle im Luzernischen stark zunehmen. «Wir haben unseren Mitgliedern empfohlen, dann gemäss unserem Pandemie-Konzept eine Priorisierung von Leistungen vorzunehmen; zum Beispiel die Reduktion der leichten Körperpflege», erklärt Beatrice Gut. Führt diese oder eine zukünftige Pandemie sogar zu einer Überlastung des Gesundheitssystems, würde die Spitex sich auf das Retten von Leben konzentrieren. Von ihren sonstigen Leistungen würden nur die lebenswichtigen aufrechterhalten; die Wundversorgung etwa. «Wir sind auf ein solches Wahnsinns-Szenario vorbereitet, was ein gutes Gefühl ist. Wenn wir unser Notfallkonzept aber weder jetzt noch in Zukunft brauchen, dann ist das natürlich ein noch viel besseres Gefühl.»

Kathrin Morf

«Die Pandemie wird die Spitex noch sehr lange beschäftigen»

Das Tessin gilt als «Corona-Hotspot» der Schweiz. Die Tessiner Spitex freut sich über die gute Kooperation im Südkanton, hat in der Krise aber auch viel zusätzliche Arbeit – jetzt und in Zukunft.

Wenn Bundesrat Ignazio Cassis über die Corona-Situation im Tessin spricht, verweist er gerne mehrfach auf das Motto, das an der Kuppel des Bundeshauses prangt: «Unus pro omnibus, omnes pro uno», also «Einer für alle, alle für einen». Das Motto habe sich in der Krise im Tessin oft bewährt, bestätigt Gabriele Balestra. Er ist Direktor der Associazione Locarnese e Valmaggese di Assistenza e cura a Domicilio (ALVAD) sowie Vize-Präsident von Spitex Schweiz – und er gibt dem Bundesrat auch recht, dass das Tessin der «Corona-Hotspot der Schweiz» ist. «Zu Beginn hat uns der steile Anstieg der Kurve der Infizierten schon Sorge bereitet», sagt er. «Aber dank drastischen Gegenmassnahmen sowie dem Schaffen von zusätzlichen Spitalbetten haben wir nun das Gefühl, die Situation unter Kontrolle zu haben. Wir müssen die Massnahmen aber aufrechterhalten, denn wir haben die Pandemie nicht überstanden. Dies wird schwierig sein und lange dauern.»

In den Ferien begann es

Ihren Anfang nahm die herausfordernde Zeit für Gabriele Balestra in der letzten Februarwoche, in welcher er Ferien im italienischen Cremona hatte verbringen wollen: im europäischen «Epizentrum» der Pandemie also. Gemeinsam mit seiner Frau reiste er stattdessen ins Wallis. Der Kurzurlaub wurde aber von zahlreichen Telefonaten unterbrochen, denn die Pandemie hatte das Tessin erreicht. Fortan stellte sich Gabriele Balestra fast stündlich neuen Herausforderungen. Unter anderem wurde er gemeinsam mit seiner Fachverantwortlichen Gesundheit, Marina Santini, ein fester Teil des kantonalen Krisenstabs. «Wir mussten dem Kanton versichern, dass die Vertreter der Spitex rund um die Uhr erreichbar sind», erzählt er.

Die Spitex-Organisationen des Tessins verfügten über ein Pandemiekonzept: Sie hatten es zu Zeiten von SARS verfasst und sich intensiv auf eine allfällige Pandemie vorbereitet, mit dem Kauf von Schutzmaterial zum Beispiel. «Dann passierte aber viele Jahre lang nichts, bis sich die COVID-19-Pandemie unfassbar schnell ausbreitete und damit alle überumpelte», sagt Gabriele Balestra. Zu Beginn habe im Tessin Verwirrung geherrscht, weil es kaum klare Anweisungen gab. Doch dann seien Koordination und Kooperation ins Rollen gekommen, und seither gelte im Kanton das Motto «Einer für alle, alle für einen». «Es gibt keinen Leistungserbringer, der in dieser Krise nicht mit allen anderen eng zusammen-

arbeitet. Beispielsweise hilft die Nonprofit-Spitex den privaten Spitex-Organisationen aus und umgekehrt», lobt er. Auch habe man im Tessin nie versucht, für die anfängliche Verwirrung einen Schuldigen zu finden. «Damit verliert man nur Zeit. Und in einer so schnell fortschreitenden Krise wäre dies das Schlechteste, was wir machen könnten.»

Inzwischen von der Schweiz getragen

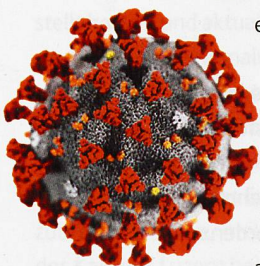
Das Tessin hat zwar als einziger Kanton keinen offiziellen Spitex-Kantonalverband, «aber unsere Spitex-Konferenz übernimmt in dieser Krise alle Aufgaben eines Kantonalverbands mustergültig», versichert Gabriele Balestra. Die sieben Basisorganisationen wenden sich mit allen möglichen Fragen an die Konferenz, welche auch die Kooperation unter den Mitgliedern koordiniert und sie über alles Wichtige informiert.

Überhaupt nimmt das Tessin in der Schweiz oft eine Sonderrolle ein – und zu Beginn der Pandemie war dies nicht anders: «Das Tessin hatte die meisten Probleme vor dem Rest der Schweiz. Darum hat man unsere Entscheide nicht immer sofort verstanden», sagt der ALVAD-Direktor. Sei er damals in die Deutschschweiz gereist, habe er sich als Reisender zwischen zwei Welten gefühlt. «Im Tessin wuchs die Angst vor der Pandemie in der Bevölkerung ebenso wie in der Spitex. Verstärkt wurden diese Gefühle sicherlich durch unsere Nähe zur Lombardei, wo die Pandemie schlimm wütete. In der Deutschschweiz hielt man die Gefahr hingegen noch nicht für gross. Das war ein merkwürdiges Gefühl.» Inzwischen gelte jedoch das Motto «Einer für alle, alle für einen» auch in Bezug auf den Zusammenhalt im ganzen Land. «Die anderen Kantone begannen uns schnell zu begreifen und beizustehen», sagt Gabriele Balestra. Und auch der Bund habe durchaus verstanden, wieso das Tessin zeitweise mit strengeren Schutzmassnahmen vorpreschte. «Er wollte aber eine einheitliche und gesetzlich abgestützte Lösung, die etwas mehr Zeit brauchte.»

Das Motto «Einer für alle, alle für einen» gelte schliesslich auch für die Spitex Schweiz. «Viele Kantonalverbände und Mitglieder von Spitex Schweiz erkundigen sich immer wieder, wie es uns geht und was wir benötigen», erzählt Gabriele Balestra. «Und Spitex Schweiz berichtet den anderen Kantonalverbänden von der Situation im Tessin, damit diese sich für die Zukunft wappnen können.» In der Krise erfülle der nationale Dachverband den wichtigen Zweck, dass sich alle Spitex-Organisationen über ihn austauschen können. «Dieser Austausch vermittelt viel Sicherheit. Du begreifst, dass du nicht allein bist. Und du erfährst, wenn anderswo bereits eine Lösung für ein Problem gefunden wurde.»

Konferenz arbeitet pausenlos

Anders als in anderen Kantonen betreut die Tessiner Spitex Ende März bereits viele Infizierte. «Und es kommt auch vor, dass Klientinnen und Klienten Symptome zeigen, die auf COVID-19 hinweisen könnten», sagt Gabriele Balestra.





«Die anderen Kantone begannen uns schnell zu begreifen und beizustehen.»

Gabriele Balestra, Direktor der ALVAD und Vize-Präsident von Spitex Schweiz

«Dann muss man aufpassen, denn die Krankheit kann schnell voranschreiten und bereits nach wenigen Stunden schwere Atemprobleme verursachen.» Folglich müssten Mitarbeitende bereits bei leichten Symptomen genau mit dem zuständigen Arzt abklären, ob eine Hospitalisierung des

Klienten nötig ist. «Diese grosse Verantwortung ist nicht einfach», weiss Gabriele Balestra.

In Info-Mails von Spitex Schweiz hatte Gabriele Balestra den Kantonalverbänden früh geraten, während der Pandemie auf eine gute Betreuung der Mitarbeitenden zu achten. So hat sich die ALVAD-Leitung mit einer Expertin für Human Resources in der Pflege beraten und gewissermassen ein «Eingebundensein der Mitarbeitenden aus der Ferne» aufgezogen. «Gruppensitzungen sind ja verboten, darum behelfen wir uns nun mit Mails und Skype», erklärt der Direktor. «Auch lassen wir alle Mitarbeitenden wissen, dass sie immer zu uns kommen können, wenn sie Sorgen haben oder über ihre Arbeit sprechen wollen.» Und wenn ein Mitarbeiter dies wünsche, würde die ALVAD auch eine externe psychologische Betreuung organisieren.

Mehr Fälle für die Spitex

Die Pandemie hat im Tessin schnell einmal zu mehr Arbeit für die Spitex geführt: «Tessiner Spitäler wurden in COVID-19-Spitäler umgewandelt und entliessen darum viele komplexe Fälle frühzeitig, Patienten mit Transfusionen oder Krebs beispielsweise», berichtet Gabriele Balestra. Die plötzliche Zunahme von komplexen Fällen habe die Spitex professionell gemeistert. «Unter anderem wegen des Grundsatzes «ambulant vor stationär» hat die Spitex gelernt, ein Spital zu Hause zu sein. Dies erwies sich in der Krise als äusserst wertvoll für das Gesundheitssystem.» Um die Mehrarbeit zu bewältigen, begann man früh mit der Reduktion von hauswirtschaftlichen Leistungen und Körperpflege. «Die allermeisten Klienten haben diese Priorisierung verstanden», versichert er. «Sie sagten, dass sie gern mit zwei statt drei Duschen pro Woche auskommen, weil sich die Spitex jetzt um schwierige Fälle kümmern müsse.» Wie im Grossteil der Schweiz wurden die Aufgaben der Tessiner Spitex aber auch von Aussenstehenden reduziert: Klientin-

nen und Klienten bestellten die Spitex ab, weil ihre Angehörigen sie nun betreuten – oder weil sie das Gesundheitspersonal als eine Infektionsgefahr betrachteten. «Wenn sich die Krankheit dieser Klienten durch das Fernbleiben der Spitex zu verschlimmern droht, ist dies nicht zu verantworten», sagt Gabriele Balestra. «Darum haben wir viel Zeit und Energie aufgewendet, um die Menschen von unserer professionellen Arbeit in der Krise zu überzeugen.»

Woran es fehlt

Dank der Priorisierung der Leistungen habe die Tessiner Spitex bisher nicht mit Personalknappheit zu kämpfen gehabt. Zu Beginn der Grenzschiessungen sorgte man sich, dass die italienischen Grenzgänger ausfallen würden, die bis zu einem Drittel der Belegschaft der Tessiner Spitex-Organisationen ausmachen. «Der Bund hat uns aber versichert, dass Angestellte des Gesundheitswesens die Grenzen immer werden überqueren dürfen», erzählt der ALVAD-Direktor. Derzeit fallen damit «bloss» 5 bis 10 Prozent der Tessiner Spitex-Mitarbeitenden aus. «Einige davon sind an COVID-19 erkrankt oder sicherheitshalber unter Quarantäne», führt Gabriele Balestra aus. Die aktuelle Ausfallquote vermöge man zu kompensieren. «Viele Mitarbeitende haben aber zugesagt, im Falle einer schlimmeren Krise ihre Pensen zu erhöhen.» Auch die Auszubildenden tragen ihren Teil zur Lösung des Problems bei und gehen derzeit allein statt wie üblich im Tandem auf Spitex-Tour.

Sorgen bereitet der Tessiner Spitex hingegen die zeitweise Knappheit des Schutzmaterials. «Zu Beginn der Pandemie war die Unsicherheit riesig, ob das Material reichen würde. Die Kantonsapotheke hat der Spitex aber versichert, dass sie Nachschub erhalten werde, allerdings kontingentiert», berichtet Gabriele Balestra. «Die Spitex-Organisationen überwachen diese Abgabe streng. Denn früher waren wir gewissermassen ein Selbstbedienungsladen. Dies ist nicht mehr möglich in Zeiten von Unsicherheit und Materialknappheit.»

Ein Blick in die Zukunft

Dem Blick in die Zukunft können sich die Tessiner Spitex-Verantwortlichen derzeit kaum widmen. «Wir haben keine Zeit, uns um administrative Aspekte zu kümmern», erklärt Gabriele Balestra. «Wir hoffen aber, dass die Spitex angemessen für alle Leistungen entschädigt wird, die wir derzeit unbürokratisch übernehmen.»

Bereits jetzt ist Gabriele Balestra indessen überzeugt, dass es in der Krise auch Lichtblicke gibt. Beispielsweise werde vielen Menschen bewusst, welche wichtige Rolle die Spitex in der Versorgungskette spielt. «Ich will unseren Mitarbeitenden sagen, dass wir das gemeinsam schaffen und dass sie stolz auf ihre unermüdliche Arbeit sein können, ohne dass das System nicht funktionieren würde.»

Weiter hofft Gabriele Balestra, dass die Krise den öffentlichen und privaten Spitex-Organisationen zeigt, wie wertvoll und zielführend ihre Zusammenarbeit sein kann. «Und schliesslich hoffe ich, dass die gesamte Spitex-Schweiz aus der Krise lernt und anhand der gemachten Erfahrungen gemeinsam ein Modell entwickelt, mit dem wir auf eine nächste Pandemie gut vorbereitet wären.»

Was Gabriele Balestra über die Zukunft ebenfalls bereits zu sagen vermag: «Viel zusätzliche Arbeit kommt erst auf die Spitex zu.» So betreut die Tessiner Spitex zunehmend COVID-19-Erkrankte, die aus dem Spital entlassen werden. «Manche dieser Patienten benötigen zwei, drei Monate intensive Rehabilitation, sind abgemagert und schwach»,

erklärt er. «Die Ärzte haben uns aber auch erklärt, dass andere Patienten viel länger mit starken Lungenproblemen kämpfen werden. Spitex und Lungenliga werden also mit vielen neuen Klienten mit chronischer Krankheit konfrontiert.» Und schliesslich nehme auch die Arbeit in der Palliativ-Pflege von COVID-19-Patienten für die Spitex laufend zu. «Es ist demnach wahrscheinlich, dass die Spitex in einigen Monaten wieder ihren Normalbetrieb aufnehmen können», bilanziert Gabriele Balestra. «Die Spitex hingegen wird sich noch sehr lange täglich um viele Betroffene der Pandemie kümmern.»

Kathrin Morf

«Die Krise hat auch Entwicklungen beschleunigt»

Die Genfer Spitex-Organisation imad vermochte ihre Arbeit bisher aufrechtzuerhalten und sich am Kampf gegen die Pandemie zu beteiligen. Dies dank des grossen Engagements der Mitarbeitenden, der früh eingeleiteten Massnahmen – und dank der guten Partnerschaften mit Gemeinden und anderen Akteuren des Gesundheitswesens.

Partnerschaften mit Gemeinden und anderen Akteuren des Gesundheitswesens.

Die Genfer Spitex-Organisation imad (institution genevoise de maintien à domicile) reagierte bereits im Januar auf das Coronavirus – mit der Schaffung eines Teams zur Überwachung der Situation. Ebendieses Team wurde am 25. Februar in einen Krisenstab umgewandelt, wie imad-Geschäftsführerin Marie Da Roxa berichtet. «Zwei Tage

wird an den Sitzungen die Koordination mit Partnern sowie mit dem zuständigen Kantonsdepartement – also Staatsrat, Generaldirektion für Gesundheit und Kantonsarzt – gewährleistet. «Gleichzeitig muss imad die politischen Entscheidungen Frankreichs aufmerksam verfolgen», erklärt Marie Da Roxa. Denn genau die Hälfte des imad-Personals sei insgesamt in Frankreich ansässig, wobei der Anteil beim Pflegepersonal besonders hoch sei.

Je nach Entwicklung der Ereignisse wurde die Krisenorganisation mehrmals angepasst, damit die Teams an der Basis ihren Auftrag weiterhin erfüllen konnten. Darüber hinaus wurden Abteilungen verstärkt, beispielsweise diejenige für Arbeitsmedizin; und es wurden temporäre Zentren geschaffen: solche für die Dekontamination von Räumlichkeiten zum Beispiel, für die Beherbergung von Grenzgängern oder für Schutzmaterial. Und schliesslich wurden allen wesentlichen Stützpunkten zusätzliche administrative Ressourcen zugewiesen.

Kontinuität der Dienstleistungen gewährleistet

Die Teams wurden im Hinblick auf eine drohende Personalknappheit rasch aufgefordert, die für jede Klientin und jeden Klienten unbedingt erforderlichen Dienstleistungen zu ermitteln, um im Falle einer Verschärfung der Krise Leistungen priorisieren zu können. «Bislang konnten wir alle wesentlichen Einsätze weiter durchführen», sagt die Geschäftsführerin. Bestimmte Aufträge wie insbesondere Unterstützungsleistungen könne man jedoch aufschieben, reduzieren oder streichen. Dies aber nur nach einer Einzelfallanalyse – und nur dann, wenn der regelmässige Kontakt zum betroffenen Klienten gewährleistet werden kann. Darüber hinaus könnten neue Aufträge strenger Kriterien unterliegen als im Normalfall, um dem besonders gefährdeten Teil der Bevölkerung den Vorrang zu geben.



«Die Nachfrage nach unserem Mahlzeiten-dienst ist um fast 50 Prozent gestiegen.»
Marie Da Roxa, Geschäftsführerin imad

später entpuppte sich der erste bestätigte COVID-19-Fall in Genf als ein aus Italien zurückgekehrter Informatiker von imad», erzählt sie weiter. Daraufhin sei die gesamte Organisation mobilisiert worden: Die Geschäftsleitung hält seither täglich eine Krisensitzung ab, um alle Massnahmen zu koordinieren, die als Reaktion auf die Entwicklung der Epidémie ergriffen werden. Zudem



Die imad hat den Mahlzeitendienst während der Pandemie stark ausgebaut. Bild: imad

Bisher habe die Krise für imad nun aber nicht nur bedeutet, sich für die Aufrechterhaltung aller Dienstleistungen einzusetzen – sie habe auch zu einer Ausweitung von manchen Dienstleistungen geführt, insbesondere im Bereich des Mahlzeitendienstes. «Dort ist die Nachfrage um fast 50 Prozent auf insgesamt beinahe 2400 tägliche Mahlzeiten gestiegen», erklärt Marie Da Roxa. Die Auslieferung der Mahlzeiten könne dank der Verstärkung des Teams durch Mitarbeitende der Administration sowie Mitglieder des Zivildiensts bewältigt werden. Verstärkte individuelle Unterstützung bietet imad auch den Bewohnerinnen und Bewohnern von IEPA-Gebäuden an (immeuble avec encadrement pour personnes âgées). Denn in diesen Einrichtungen für das Wohnen im Alter mussten die Gemeinschaftsaktivitäten eingestellt werden, um die Sicherheit aller Mieter zu gewährleisten.

Kommunikation: Transparenz als Credo

Seit Beginn der Krise wird bei imad viel Wert auf die Kommunikation gelegt; hierfür wurde sogar ein spezielles Team für Krisenkommunikation geschaffen. Dieses setzt laut Marie Da Roxa stark auf Transparenz in Bezug auf die Entwicklung der Situation: So wird täglich ein ausführlicher Newsletter an alle Mitarbeitenden gesendet. Dieser informiert über strategische und operative Entwicklungen, enthält Ratschläge, informiert über Projekte von Partnern – und durch den Newsletter wird für eine ständige Verbindung zwischen allen Mitarbeitenden gesorgt. Weiter können

Interessierte schriftliche Fragen formulieren, deren Antworten in einer im Intranet verfügbaren FAQ (Frequently Asked Questions) zusammengestellt werden. Und schliesslich wurden in den rund 20 Stützpunkten im ganzen Kanton dynamische Bildschirme installiert, um alle Mitarbeitenden schnell informieren zu können.

«Die Krise wird in jeder Hinsicht einen bleibenden Eindruck hinterlassen», ist Marie Da Roxa überzeugt. So habe die Pandemie die Fähigkeit der Institution unter Beweis gestellt, sich im Falle einer Krise rasch zu mobilisieren und flexibel zu sein. Die Krise habe es imad aber auch ermöglicht, die Zusammenarbeit mit Partnern zu verstärken. Zum Beispiel wurden im Rahmen der Umsetzung des «Gemeinde-Solidaritätsplans» wichtige Aufgaben gemeinsam mit jeder Gemeinde des Kantons angegangen. Und mit dem kantonalen Ärzteverband sowie Genève-Médecins wurde ein Team geschaffen, das COVID-19-Tests im Zuhause von Genferinnen und Genfern durchführt. Darüber hinaus würden regelmässig detaillierte Informationen mit anderen Akteuren des Sozial- und Gesundheitssystems ausgetauscht, fährt Marie Da Roxa fort. Und schliesslich habe der aktuelle Notstand die Umsetzung laufender Projekte beschleunigt – so wurde die Möglichkeit vorangetrieben, dass sich Pflegefachpersonen bei einer Klientin oder einem Klienten zu Hause per Tele-Konsultation mit einem Arzt des Genfer Universitätsspitals (HUG) beraten können.

lernwerkstatt



Jetzt Informationen
anfordern:
Tel. 062 291 10 10

Coach werden

10-tägiger Lehrgang mit verschiedenen Konzepten, Basistheorien und Tools für erfolgreiches Coaching.

www.coach-werden.ch

med-jobs

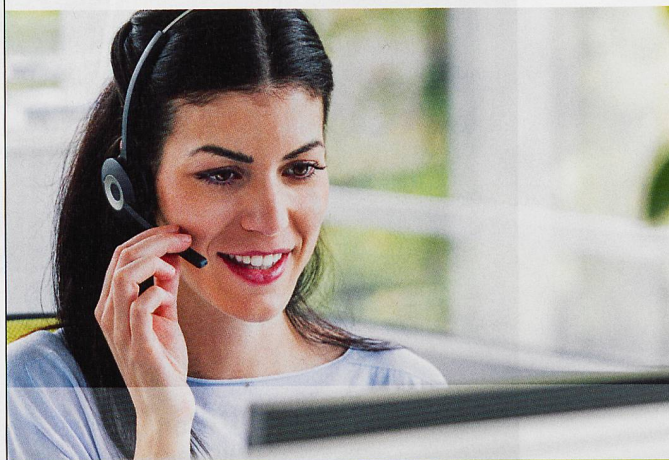


JOBS FÜR MEDIZINISCHE FACHPERSONEN

www.med-jobs.com

**Hier finden Sie
die passende Stelle!**

publicare



Kundenbegeisterung durch Service Excellence.

Publicare ist die schweizweit grösste Lieferantin und Dienstleisterin von medizinischen Hilfsmitteln in den Bereichen Inkontinenz, Stoma- und Tracheostoma-Versorgung sowie zur Wundbehandlung.

- Kostenloser, schneller und diskreter Versand
- Individuelle Beratung
- Direkte Abrechnung mit dem Kostenträger

Besuchen Sie unseren Webshop!
www.publicare.ch

Publicare AG
Vorderi Böde 9
5452 Oberrohrdorf
Telefon 056 484 15 00

«Es wäre schön, wenn die Solidarität bliebe»

Jennie Winsjansen arbeitet als Pflegefachfrau für die Spitex Zürich Sihl. Angst vor COVID-19 hat sie nicht. Sie macht sich aber Gedanken über die Folgen der Pandemie für ihre Klientinnen und Klienten.

«Nach meinen Ferien wurde angeordnet, man dürfe beim Begrüssen und Verabschieden die Hände nicht mehr geben – das war zunächst sehr gewohnungsbedürftig», erzählt Jennie Winsjansen, diplomierte Pflegefachfrau bei der Spitex Zürich Sihl über die Anfänge der Corona-Pandemie in der Schweiz. «Doch unsere Klientinnen und Klienten haben die Massnahmen gut verstanden, als ich ihnen erklärte, warum wir aufs Händegeben verzichten.» Schwieriger sei es geworden, als die Maskentragepflicht eingeführt wurde. «Eine Klientin hatte grosse Angst», berichtet die 35-jährige Pflegefachfrau. «Sie befürchtete, sie werde ausgeraubt. Die Frau ist an Demenz erkrankt. Darum blieb ich zunächst auf Distanz, habe mich zu erkennen gegeben und ihr erklärt, dass ich jetzt die Gesichtsmaske anziehen werde. Das hat sie beruhigt.» Die Schutzmaske verdecke viel vom Gesicht, was nicht leicht sei für die Klientinnen und Klienten. «Besonders schwierig ist es für Menschen, die nicht gut hören und darauf angewiesen sind, die Lippen und die Mimik zu lesen», erklärt sie.

Anfang März habe es noch Teamsitzungen und Fallbesprechungen gegeben, an denen sich die Spitex-Mitarbeitenden austauschen, Fragen klären und mitein-

ander Lösungen diskutieren konnten. «Das hat mir sehr dabei geholfen, mit der Situation klarzukommen», erinnert sich Jennie Winsjansen. Inzwischen seien Sitzungen nicht mehr möglich und der Austausch habe sich auf die interne digitale Kommunikationsplattform verschoben. «Ich bin dankbar, dass es diese Möglichkeit gibt», sagt sie. So habe man zunächst viele praktische Fragen lösen müssen, zum Beispiel: Wohin mit den Schutzmasken nach dem Einsatz? Wie kann man den Spitex-Rucksack virenfrei halten? Wie macht man Körperpflege, wenn zwei Meter Abstand verlangt wird?

Vertrauen in die Schutzmassnahmen

Auch auf dem Arbeitsweg habe sich viel verändert, fährt Jennie Winsjansen fort. «Es gibt weniger Verkehr in Zürichs Strassen. Es ist, als wäre immer Sonntagmorgen.» Vor allem die Trams seien leer, was ein komisches Gefühl sei. «Mir fällt auch auf, dass viel mehr Leute mit dem Velo unterwegs sind», ergänzt sie und fügt an: «Bis vor kurzer Zeit sassen viele Menschen noch am Seeufer. Das ist vorbei. Zum Glück. Wenn sich alle an die Vorgaben halten, kommt die Normalität schneller wieder.»

Sie habe persönlich keine Angst vor dem Virus, denn sie gehöre zu keiner Risikogruppe. «Zudem bin ich darin ausgebildet, wie man Menschen mit übertragbaren Krankheiten pflegt, und wir haben gute Schutzmassnahmen», sagt die 35-Jährige. «Es gab nur einen Moment, in dem ich etwas verunsichert war: Damals stand die Frage im Raum, ob es wirklich genügend Hände-Desinfektionsmittel gibt. Das hat sich inzwischen geklärt, und nun bin ich sehr zuversichtlich, was die Zukunft betrifft.»

Die Folgen der Isolation

Nachdenklich mache sie allerdings die Isolation der Klientinnen und Klienten der Spitex. «Ich erwarte physische und psychische Folgen», sagt Jennie Winsjansen. «Viele von ihnen können ihre Wohnung nicht einmal für einen Spaziergang verlassen, bewegen sich zu wenig und begegnen keiner Person ausser uns Spitex-Mitarbeitenden.»

Mitgemacht habe sie auch beim öffentlichen schweizerweiten Klatschen für das Gesundheitspersonal, «allerdings habe ich auch für die Kassiererinnen und Kassierer der Lebensmittelläden geklatscht», fügt sie an. «Diese Art der Anerkennung ist eine Wertschätzung für uns alle. Ich wünsche mir, dass nach dem Ende dieser Krise mehr Menschen den beruflichen Weg in die Pflege finden.» Das Coronavirus habe zudem dazu beigetragen, dass Nachbarn für einige ihrer Klientinnen und Klienten einkaufen gehen und sich mehr um sie kümmern. «Es wäre schön, wenn diese Art von Solidarität bleiben würde», sagt Jennie Winsjansen zum Abschluss.



«Besonders schwierig sind die Masken für Menschen, die nicht gut hören.»
Jennie Winsjansen, Pflegefachfrau bei der Spitex Zürich Sihl

lernwerkstoff

«Ich wasche meine Hände
täglich 60-mal»

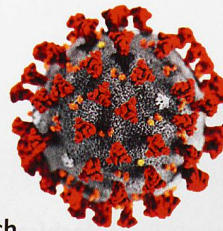
John Ghirmay arbeitet als FaGe bei der Spitem Zürich Sihl. Er lobt den Zusammenhalt innerhalb der Spitem während der Pandemie; sorgt sich jedoch um seine Verwandten in seinem Heimatland Eritrea.

«Das Coronavirus habe ich erst nach meiner Rückkehr aus den Ferien wirklich wahrgenommen», berichtet John Ghirmay, Fachangestellter Gesundheit (FaGe) bei der Spitem Zürich Sihl. «Das war Anfang März, und wir erhielten Anweisungen, wie wir uns schützen müssen.» Der Umgang mit den Gesichtsmasken sei zu Beginn etwas stressig gewesen. «Die Klientinnen und Klienten haben zunächst nicht verstanden, warum wir nun mit Masken arbeiten», sagt der 31-Jährige. «Doch das hat sich inzwischen gelegt.»

Klar – er arbeite nun mit Schutzbekleidung, fährt John Ghirmay fort, «doch sonst ist vieles wie immer.» Natürlich komme das gründliche Händewaschen und Desinfizieren dazu. «Oft habe ich zehn Klientinnen und Klienten am Tag. Bei allen reinige ich meine Hände bestimmt fünf- sechsmal. Auch im Spitem-Zentrum wasche ich die Hände regelmässig. An einem Arbeitstag wasche ich meine Hände also bestimmt 60-mal. Das ist ganz schön viel.»

Das Team hält zusammen

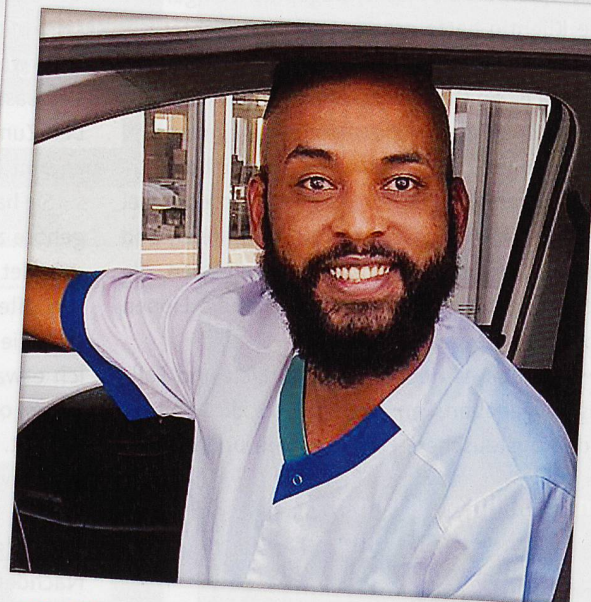
Er sei froh, dass er zur Arbeit gehen kann, sagt John Ghirmay. «Nur zu Hause bleiben, wäre langweilig.» Beruflich mache er sich keine grossen Sorgen wegen des Virus. «Ich bin gesund und schiebe schwere Gedanken beiseite. Ich muss in meinem Beruf auch psychisch fit sein. Meine Klientinnen und Klienten sind sehr froh, dass ich mich nach wie vor um sie kümmere», erklärt er. «Sie machen mir häufiger als früher ein Kompliment, dass ich da bin. Das tut mir gut.» Bei der Körperpflege könne er den vom Bund geforderten Abstand von zwei Metern nicht einhalten – dies gehe einfach nicht, «aber sonst halte ich mich strikt an die Regeln. Zum Glück hat es im Spitem-Zentrum ausreichend Platz.» Trotz aller Abstandsregeln: John Ghirmay ist überzeugt, dass der Zusammenhalt im Team durch das Co-



ronavirus noch besser geworden ist. «Ich merke, dass wir alle diese Situation gemeinsam meistern wollen», sagt er. «Wir halten zusammen.»

Im Moment betreue der 31-Jährige keine Klientinnen und Klienten, die am Virus erkrankt sind. «Wenn es so wäre, würde ich sie auf jeden Fall weiter pflegen», betont er. «Davor habe ich keine Angst. Dafür bin ich ausgebildet, dafür bin ich da. Wir haben gute Schutzkleidung. Es gibt andere aggressive Viren, wie beispielsweise das Norovirus. Da muss man auch sehr gut aufpassen.» Mit Blick auf die gesamte Gesellschaft wünscht sich John Ghirmay, dass die Menschen wirklich auf den Bundesrat hören und zu Hause bleiben. «Von mir aus könnten die Massnahmen nochmals verschärft werden», sagt er sogar. «Vielleicht

hilft das, damit diese Zeit schneller vorbeigeht.»



«Die Klientinnen und Klienten sind sehr froh, dass ich mich nach wie vor um sie kümmere.»
John Ghirmay, FaGe bei der Spitem Zürich Sihl

Die Vorfreude auf die Normalität

Schwierig sei es für ihn, die Situation in seinem Heimatland Eritrea auszuhalten. «Ich habe dort Verwandte. Übers Telefon habe ich ihnen gesagt, was ich über das Virus weiss. Ich habe sie auch aufgefordert, Abstand zueinander zu halten, häufig die Hände zu waschen», erzählt John Ghirmay. «Doch die kulturellen Unterschiede sind gross. Dort ist das Abstand-

halten fast nicht möglich. Und in Eritrea ist die Gesundheitsversorgung nicht so gut wie in der Schweiz.»

Abschliessend erklärt John Ghirmay, dass er nun seit zwölf Jahren in der Schweiz lebe und hier auch die Ausbildung zum FaGe absolviert habe. «Ich habe sehr viel gelernt, und meine Arbeit macht mir grossen Spass», sagt er – und wagt einen Blick in die Zukunft: «Irgendwann kann ich wieder ohne Schutzkleidung und ohne Gesichtsmaske zu meinen Klientinnen und Klienten. Darauf freue ich mich jetzt schon. Denn die Pflege ohne dieses Material ist einfacher. Der Tag wird kommen, bestimmt.»

«Die Spitex war der einzige Besuch an einem Geburtstag»

Rahel Grolimund hatte sich ihre Ausbildung zur FaGe wahrlich nicht so turbulent vorgestellt: Die Corona-Pandemie prägt ihr zweites Lehrjahr bei der Spitex Region Bülach ZH. Die 28-Jährige hat Vertrauen in das Krisenmanagement ihrer Arbeitgeberin – zu schaffen macht ihr aber zeitweise die verbreitete Einsamkeit.

Als die Berufsschule nach den Weihnachtsferien für Rahel Grolimund wieder startete, wurde das im fernen China wütende Coronavirus zum Thema unter dem angehenden Gesundheitspersonal. «Damals begannen wir zu denken, dass die Situation auch in der Schweiz ernst werden könnte», erinnert sich die 28-jährige, die sich bei der Spitex Region Bülach im zweiten Lehrjahr zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) befindet. Für Sorgenfalten vermochte die drohende Pandemie bei Rahel Grolimund aber nicht zu sorgen. «Ich war mir sicher: Wenn das Virus kommt, dann werde ich von meiner Arbeitgeberin gut darauf vorbereitet», erklärt sie. «Dass die Krankheit die ganze Welt so schnell im Griff hat, habe ich aber nicht gedacht.»

Seit das Coronavirus auch die Schweiz in Atem hält, informiere die Leitung der Stiftung Alterszentrum Region Bülach, der die Spitex Region Bülach angehört, ihre Mitarbeitenden mit beruhigender Regelmässigkeit über die Lage. «Wir wissen zum Beispiel immer, was der Stand der Dinge ist und welche Hygienemassnahmen gerade gelten», erzählt Rahel Grolimund. Ihre Vorgesetzten hätten dem Team auch versichert, dass man über ausreichend Schutzmaterial verfüge, dass aber sparsam damit umzugehen sei. «Zudem bin ich sicher, dass meine Arbeitgeberin gut gerüstet wäre, falls das Ausmass der Pandemie schlimmer wird. Angst verspüre ich darum keine.»

Nur noch Online-Schulungen

Bis zum Interview mit dem Spitemagazin Ende März gab es keinen COVID-19-Erkrankten unter den Klientinnen und Klienten der Spitex Region Bülach. «Unser Alltag hat sich wegen der Pandemie aber durchaus verändert», sagt Rahel Grolimund. So seien auf den ansonsten dicht befahrenen Strassen zeitweise kaum Autos unterwegs. Und die rund 70 Mitarbeitenden der Spitex-Organisation haben etwas weniger Arbeit als vor der Pandemie, weil manche Klienten pausieren – zum Beispiel, weil Angehörige sowieso zu Hause sind und die Betreuung übernehmen können. Verändert haben sich in diesen Tagen auch die Dankbarkeit und Wertschätzung, welche die gesamte Bevölkerung der Pflege entgegenbringt. «Es wäre natürlich schön, wenn das Bewusstsein, wie viel die Menschen im Gesundheitswesen leisten, nach der Pandemie bestehen bliebe», sagt Rahel Grolimund. «Gleiches gilt für andere hart arbeitende Branchen, die mehr Anerkennung verdient hätten; den Detailhandel zum Beispiel.»

Verändert hat sich auch Rahel Grolimunds Ausbildung: In der Spitex findet der Unterricht zwar weiterhin unter Einhaltung der Massnahmen des Bundes statt. Die Berufsschule ist aber geschlossen; zwei Prüfungen sind bisher ausgefallen. «Die schulische Ausbildung geht dennoch weiter: Wir haben ein Online-Schulungsprogramm zur Verfügung und erhalten Hausaufgaben. Derzeit widmen wir uns selbstständig dem Thema Schlaf», erzählt sie. Wann genau die Prüfungen nachgeholt würden, wisse sie derzeit nicht. Die Dauer der Ausbildung wird laut ihrer Klassenlehrerin aber insgesamt nicht verlängert. «Ich mache mir darum bloss Gedanken darüber, ob wir das Lehrjahr unter grossem Druck abschliessen müssen», sagt die junge Frau aus Eglisau ZH.

Die Einsamkeit ist eine Herausforderung

Keine Sorgen macht sich Rahel Grolimund um ihre Gesundheit. «Man lernt bei der Spitex schliesslich von Beginn weg, wie man Hygienemassnahmen professionell umsetzt. Dies tun wir weiterhin konsequent und haben die Massnahmen sogar verschärft.» Verunsichert gewesen seien hingegen zu Beginn einige Klientinnen und Klienten, was sich aber laufend gebessert habe – vor allem, seit das Pflegepersonal immerzu einen Mundschutz trägt. «Die Klienten sagten mir, sie fühlten sich nun sicherer», sagt Rahel Grolimund.

Anderes nagt hingegen weiterhin an einigen Klientinnen und Klienten. «Viele erzählen mir, dass dies eine sehr schwierige Zeit für sie sei», berichtet die 28-Jährige. «Dies, weil die betagten und kranken Menschen in Bezug auf COVID-19 besonders gefährdet sind. Und weil sie sich isolieren müssen und ihr Leben damit noch eingeschränkter ist als sonst.» Manchmal sei die Spitex der einzige direkte Kontakt, den Betroffene derzeit pflegen. «Bei vielen dieser Menschen würde ich gern länger bleiben, nur um mit ihnen zu reden. Mit der Einsamkeit meiner Klientinnen und Klienten umzugehen, ist derzeit nicht immer einfach», räumt sie ein. Besonders berührend gewesen sei, als ihr eine betagte Dame eröffnete, dass sie einen Tag zuvor Geburtstag gefeiert habe – und dass eine Spitex-Mitarbeiterin der einzige Gast gewesen sei. «Das machte mich erst traurig», sagt die Spitex-Lernende. «Aber dann stimmte mich versöhnlich, wie sehr sich die Frau über die drei Geschenke freute, welche ihre Angehörigen vor ihre Tür gelegt hatten.»



«Viele Klientinnen und Klienten erzählen, dies sei eine sehr schwierige Zeit für sie.»

Rahel Grolimund, Lernende bei der Spitex Region Bülach

Kathrin Morf